

jedes Zaubertwerk und in Tag wandelt sich die Nacht. Darum sei nicht faul, Abbot! Laß Dir geschwind von Wonna ein steinernes Herz einsetzen.“

Der Freier beobachtete scharf Gunitdens Vater, ob er vielleicht seiner spotte. Allein Waisars Miene blieb ernst, kein Zeichen verriet Fopperei und Hohn.

„Den Weg zur Zauberfrau kann ich sparen, wenn Du nach Recht und Herkommen Deine Tochter mir gibst,“ erwiderte Abbot. „Wählt sich der freie Mann ein Weib, so zahlt er dem Vater der Jungfrau dreihundert Schildlinge, oder zwölf vierjährige Ochsen, — das ist Brauch und Sitte. Die Männer sollen reden, ob es nicht so ist!“

„Ja, — ja, ganz richtig!“ bestätigten die Umstehenden.

„Weil es mir aber nicht darauf ankommt, und weil ich Gunitde mit Nacht erschne, darum will ich vierhundert Schildlinge oder sechszechn gute Ochsen zahlen. Sei nicht unbillig, Waisar! Mein Angebot übersteigt den gewöhnlichen Preis, — gebe mir Gunitde!“

Waisar schwieg und schien zu schwanken. Wolframs Bestürzung war groß. Sein entstelltes Gesicht würde aufgefalten sein, wären nicht alle Blicke erwartungsvoll auf Waisar gerichtet gewesen.

„Wahr, — Dein Angebot übersteigt den herkömmlichen Preis!“ sprach endlich der Friling. „Ich aber heische weder Geld, noch Ochsen für mein Kind, sondern Deinen Burawald. Zahle ihn und Gunitde ist Dein.“

„Zu viel verlargt!“ entgegnete Abbot.

„Nach meiner Schätzung nicht,“ behauptete Waisar. „Mir dünkt, Du solltest doch lieber den Burawald verlieren, als Dein warmes, in Liebebssehnsucht glühendes Herz.“

Abbots Gesicht verfinsterte sich.

„Männer, Ihr habt es gehört!“ rief er. „Meinen Burawald fordert er für seine Tochter.“

„Heute, — ja!“ ergänzte Waisar. „Aber ich binde mich nicht,“ sprach er stolz. „Morgen fordere ich mehr.“

„Das heißt, Du verweigerst mir Deine Tochter ganz und gar, — schon gut! Ich werbe nach Recht und Brauch, so, — oder so!“

Nach diesen Worten erhob er sich und kehrte an seinen Tisch zurück.

„So oder so!“, wiederholte Waisar, zu sich selbst gesprochen. „So oder so, — was mag dies wohl bedeuten?“

„Waisar, tapfere Lanze!“ rief ein Taumelnder vom nächsten Tische, den Humper in der Hand. „Tue mir Bescheid auf diesen vollen Becher.“

Er setzte das Gefäß an den Mund, trank es leer und sank auf die Bank nieder.

Den Friling verdroß das Zutrinken, mußte sich jedoch dem Zwang der Sitte unterwerfen. Er gedachte seines Schwures und überlegte, ob nicht der aufgenötigte Humper die streng bewahrte Nüchternheit störe. Dann erhob er sich und rief zum Tische hinüber: „Alberich, wackerer Becher, mein Humper folge!“

Nach diesen Worten trank er bis zur Neige. Das starke Maß des berausenden Getränkes tat bald seine Wirkung.

Waisars Hang zum Trinken den er mit allen Deutschen teilte, wurde gereizt und mit Nacht überkam ihn die Lust zum Becherleeren.

„Christengott hilf!“ murmelte er. „Weiche von hinnen, unholdes Drängen! Ich halte meinen Schwur.“

Die Gefahr erkennend, jeden Augenblick von weiteren Zutrinkern überfallen zu werden, beschloß er, den Ort der Versuchung zu verlassen, zumal die Sonne bereits hinter den westlichen Bergen niedersank und die Stunde der beschlossenen Heimkehr gekommen war.

„Folge mir nach dem Roffkamp,“ raunte er Wolfram in das Ohr. „Doch erst nach einiger Weile, damit unser Beggehen unbemerkt bleibt.“

Er ging zunächst nach dem Anger, wo das Gefolge der Frilinge lagerte. Die Bewirtung dieser hörigen Leute, welche auf besondere Umstände keine Ansprüche erhoben, verlief in der einfachsten Weise. Sie hatten weder Tische, noch Bänke, sondern lagen oder saßen auf dem natürlichen Teppich grüne, weiche Matten. An Speisen und Getränken war kein Mangel; denn die Ehre des Hauses gebot auch für die Gefolgshaft der zur Leichenfeier geladenen Frilinge tadellose Bewirtung. Schaffe trugen in großen Schüsseln Hasermus herbei und auf hölzernen Platten geschmorte Fleischstücke. Das Bier zapften sich die Liten selber aus Fässern, die in hinreichender Anzahl auf Balken lagen. Zuerst wurde mit erstaunlicher Ausdauer und Leistungsfähigkeit gegessen und dabei wenig gesprochen. Die hungrigen Männer saßen in Kreisen um Schüsseln und Platten, und das Ganze gewährte ein anständiges, vielleicht sogar malerisches Schauspiel. Sobald jedoch die Fässer angezapft wurden und die Germanen ihrer häßlichen Leidenschaft zu fröhnen begannen, nahm das ländliche Bild wüste Farben und Formen an. Gelächter und derbe Spässe, Geschrei und Gejohle vermischten sich mit Flüchen und Schmähungen, und immer mehr enthüllte sich unter dem Einflusse übermäßigen Biergenusses die rohe Natur von Menschen, die auf der niedrigsten Kulturstufe standen. Selbst Barbaren gehorchten in nüchternem Zustande einigermaßen den Geboten der Vernunft und schämten sich, tierische Neigungen und Triebe hervortreten zu lassen. Bei völliger Berausung fällt diese Schranke, und darum traten gegen Abend auf dem Anger Vorgänge in die Erscheinung, die kein Dichter zu schildern und kein Maler in Farben darzustellen wagen darf.

Als Waisar den Anger betrat, fand er seine ganze Gefolgshaft am Boden liegen, gröhnd, lallend, wurmelnd und immer noch zechend. Starre, glöckende Augen betrachteten ihn, aber keiner der Berauschten erkannte seinen Herrn. Der Friling stand mit überschlagenen Armen vor den Liegenden und betrachtete sie schweigend. Es bligte zwar und gröhlte in seinen Augen, der Ausdruck seiner Züge verriet jedoch mehr Ekel und Verachtung, als Zorn. Wie eine im Nebel verschwimmende Gestalt mochte er seinen Hörigen erscheinen; denn Manche von ihnen hoben unsicher die Hand nach

ihm und murmelten Unverständliches.

„Da sieh' mal dieses besoffene Angeziefel!“ sprach er zu dem herantretenden Wolfram. „Nach Gestalt zwar sind sie Menschen, in Wahrheit aber grunzen-Säue, die sich im eigenen Unrat wälzen, — Hunde, die auswerfen, was sie gefressen haben.“

„Bernward — Walhalla!“ gurgelte Eiver und bemühte sich, den Bierkrug an den Mund zu führen.

„Hörst Du, dieser Eber meint, mit Bernward in Walhalla zu sein und dort in Wobans Gesellschaft Hörner zu leeren!“ jagte Waisar im Tone des Spottes. „Da siehst man wieder den Unterschied zwischen dem Walhallaglauben und dem Christentum,“ fuhr er sinnend fort. „Der Christengott gebietet, sämtliche wilde Tiere zu bändigen, den Zorn, die Trunksucht, den Haß, die Rachgier, auf daß der Mensch frei werde und herrsche über die Unholde. Unsere Götter gebieten das Gegenteil. Woban ist selber der größte Säufer, und seine Knechte können sich auf Erden schon die Glückseligkeiten Walhallas verschaffen, wenn sie bis zur Unvernunft sich berauschen, und dann solche Schweine darstellen, wie diese hier.“

„Schweine liegen überall auf dem ganzen Anger,“ entgegnete Wolfram.

„Gegen Mitternacht wird sogar Bernwards Hof und Haus einem einzigen Schweinestall gleichen, — nur werden jene Schweine nicht so friedlich grunzen, wie diese hier. Unter den Frilingsschweinen gibt es grimmige Wildebeere, die sich gern einander die Hauer in den Leib rennen.“

Waisar nickte beistimmend.

„Die Wichte können weder gehen noch stehen, also muß ich allein heimreiten,“ sagte er und winkte einen Schalk heran.

„Morgen früh, wenn meine Liten bei Verstand sind, meldest Du ihnen, ich sei heute schon heimwärts geritten, sie sollen ohne Weile nach ihrer Heimstätte zurückkehren.“

Nach dieser Bejüng schritten Beide nach dem Roffkamp, einer umzäunten Wiese. Nach längerem Suchen fanden sie in der Herde ihre Kasse, saßen auf und trabten von hinnen. An dem Begräbnisfeld vorbeikommend, gewahrten sie, daß an der Stelle des Scheiterhaufens über Bernwards Knochenresten bereits ein Hügel von Erde und Steinen sich erhob.

(Fortsetzung folgt.)

Eine verdiente Lektion.

Von Friedrich Etröhl.

Es war vor ungefähr 60 Jahren gerade am Kirchweihfeste in einer kleinen westphälischen Stadt. Nach Beendigung des feierlichen Vormittagsgottesdienstes fand im Pfarrhose ein bescheidenes Festmahl statt, zu welchem die Geistlichkeit aus der Umgegend und die Honoratioren des Städtchens geladen waren. Unter den Anwesenden befand sich auch ein Ordenspriester, Pater Bernard, der wegen seiner kleinen und mageren Gestalt scherzweise „P. Berndlen“ genannt wurde. Er stand schon in den Siebzigern, war aber ein äußerst frommer Priester

und im weiten Umfange als unermüdlicher Seelenhirt bekannt und verehrt. Auch der Gemeindevater Doktor X war zugegen, ein Mann, welcher seinen Glauben vollends abgestreift hatte und ein rücksichtsloser Gegner der Kirche geworden war. Seine besondere Freude hatte er daran, den Priesterstand in freierundenen Erzählungen herabzusetzen und ihm alle erdenklichen Schleichigkeiten anzudichten.

P. Bernhard und der Doktor kamen zufällig nebeneinander zu sitzen, und der letztere wünschte sehulichst eine passende Gelegenheit herbei, um seinem Tischnachbarn „eines anhängen“ zu können. Man besprach den schweren Dienst, welchen Priester und Arzt am Sterbebette zu versehen hätten, und jetzt war für Doktor X der ersuchte Moment gekommen. Mit geheuchelter Entrüstung erzählte er, wie er kürzlich Zeuge gewesen, daß ein Geistlicher sich geweigert habe einer sterbenden Frau die Tröstungen der heiligen Religion zu spenden. Es sei ziemlich spät am Abende gewesen, als der Priester gerufen wurde, doch ein im Pfarrhause bediensteter Mann hätte den Boten hart abgewiesen. Der hochwürdige Herr habe nämlich ein für allemal den strengen Auftrag gegeben, ihn zu Nachtzeit unbehelligt zu lassen. Somit sei die arme Frau gestorben, ohne die heiligen Sakramente empfangen zu können.

Tiefe Stille entstand in der Gesellschaft, nachdem der Arzt geendet. Obwohl alle die feste Überzeugung hatten, daß diese Schauer Geschichte wieder erlogen sei, fand im Augenblicke doch niemand die gebührende Antwort. Endlich sagte P. Bernhard: „Jedes Kind hat seinen Namen, und dieser pflichtvergeßene Seelenhirt auch. Solch ein unwürdiger Priester verdient keine Schonung, und ich bitte daher unseren Herrn Doktor, den Namen zu nennen, damit nicht auf Unschuldige der Verdacht fällt.“

Nomina sunt odiosa (Namen nennt man nicht gern,“ erwiderte der Arzt mit triumphierendem Lächeln.

„Gewiß, aber in diesem Falle ist es dringend notwendig.“

„Ich will mit dem hochwürdigen Herrn, welcher außer seiner übergroßen Bequemlichkeit keinen anderen Fehler hat, und sonst ein herzensguter Mensch ist, mich nicht verfeinden,“ wendete der Arzt ein, um sich aus seiner Verlegenheit zu helfen.

„Wir stehen alle auf Ihrer Seite, nur unerschrocken heraus mit dem Namen!“ rief die ganze Tischgesellschaft wie aus einem Munde. Doch der Arzt verweigerte es standhaft.

„Ist es vielleicht einer der Anwesenden?“ fragte der Pfarrer.

„O nein!“ antwortete der Doktor rasch und offenbar froh, sich auf diese Weise aus der unbequemen Lage befreien zu können.

„Dann ist mir die ganze Sache ungreiflich,“ erwiderte P. Bernhard; „denn es sitzt doch die gesamte Geistlichkeit rings umher aus der ganzen Umgegend an diesem Tische, und über die Pfarren dieser Herren hinaus dürften Herr Doktor doch kaum Patienten haben.“